

# Vom Volksmarsch zum Volksritt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **62 (1972)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Hausgemachtes

(Vorbemerkung der Redaktion: Die nachfolgenden Beobachtungen unseres Mitarbeiters sind bereits Ende 1970 niedergeschrieben worden, haben jedoch sicher nichts an Aktualität eingebüßt. Ty)

Retour à la nature und zu Großmüttern! «Hausgemachtes» scheint wieder «in» zu sein. Eine Luzerner Tageszeitung übernahm kürzlich aus der «Woche» einen Artikel «Zusätzliche Einnahmequellen», worin es u. a. heißt:

«Der Feriengast, der oft den Verleider an den fabrikmäßig hergestellten Produkten hat, würde sehr gerne zur Abwechslung (Hausgemachtes) kosten. Vielleicht herrschte bisher bei vielen Bauern die Meinung, sie müßten Passanten besonders billig oder gar gratis verpflegen. An solchen (Geschäften) waren sie natürlich nicht interessiert. Wenn die Bergbauern wüßten, daß die (Bauernspezialitäten), und zwar jene, die tatsächlich vom Bauern hergestellt werden, bei den Städtern sehr beliebt sind und gerne mit einem Preiszuschlag gekauft werden, würden sie ihre Chance, die sich ihnen im Tourismus bietet, wohl eher wahrnehmen.» (Vaterland, 28. November 1970.)

Und eine andere Zeitung bemerkte in einem Beitrag mit dem Titel «Ein froher Gast ist niemand's Last»:

«Die Hausfrau bäckt übrigens wieder selber; denn snoblesse oblige, und so hat sie uns an diesem Abend einen Kuchen aus dem 16. Jahrhundert beschert (Zwölf Loth Mehl, ein Malter Zucker ...), obwohl Kleiner so etwas feiner macht. Übrigens brachten fast alle Geladenen als Präsent ein Bülacherglas Eingemachtes mit, was bedeutend mehr Furore machte als meine schäbigen Astern. Den Höhepunkt der kulinarischen Genüsse bildete das gemeinsame Äpfelbraten am Spieß und am Cheminée. Mein Vorschlag, doch gelegentlich irgend etwas im Pfadikesseli am offenen Feuer zu kochen, wurde mit Begeisterung aufgenommen, so daß ich mich doch noch einigermaßen ins Licht rücken konnte.» (Neue Zürcher Zeitung, 1. November 1970, Sonntagsausgabe.)

Als man unlängst anlässlich eines Neubau-Bazars beriet, was als besondere Attraktion anzubieten wäre, kam prompt der Vorschlag: hausgemachte Konfitüre, denn die sei heute wieder sehr begehrt. Allerdings brachte man dann dieses Produkt nur mit Mühe ab (typischerweise mit Ausnahme eines Restaurants<sup>1</sup>, das eine Menge aufkaufte); die betreffenden Bazargäste waren offenbar noch zu wenig mode-konsum-bewußt! Inzwischen sind nun bereits in etlichen Geschäften (z. B. in Luzern) in den Schaufenstern rustikale Marmeladetöpfe mit der empfehlenden Anschrift «hausgemacht» aufgetaucht.

Retour à la nature, mit Rustikalem und Hausgemachtem! Es scheint sich hier um ein bürgerliches Pendant zur Hippie-Kultur zu handeln. Die «Hausgemachtes»-Industrie kann beginnen! (Vorläufig heißt es in der Reklame noch: «Unsere Produkte sind wie hausgemacht».)  
Walter Heim

<sup>1</sup> Über die Spezialitäten eines Luzerner Restaurants wird in der Zeitung geschrieben: «Es sind meistens währschafte Gerichte, die eine richtige Tradition aufweisen und nach uralten Rezepten gekocht werden.» (Vaterland, 25. November 1970.)

## Vom Volksmarsch zum Volksritt

Der neue Brauch der Volksmärsche soll seinen Höhepunkt überschritten haben<sup>1</sup>. Dafür machen sich heute die «Rösseler» mehr und mehr bemerkbar. Das gesellschaftliche Leben wird durch die zahlreichen in den letzten Jahren entstandenen Reitvereine bereichert. Sogar in der kleinen Ortschaft Immensee entstand z. B. ein Reiterklub –

<sup>1</sup> Vgl. PAUL HUGGER, Die Volksmärsche, in: Schweizer Volkskunde 62 (1972) 20ff.

namens «Ribetschi» –, der an der Fastnacht 1972 seinen ersten «Rössler-Ball» durchführte (und dabei an die Kùßnachter Guggenmusik «Blàchchutzel» geriet, welche gleichentags in der Nàhe ihren «Blàchchutzel-Maskenball» durchführte<sup>1</sup>). Reitertreffen und -wallfahrten beleben die folkloristische Landschaft<sup>2</sup>. Bereits scheint das Reiten zum Volkssport geworden zu sein. In ostschweizerischen Zeitungen rief Heinz R. Stärkle, Goldach, für den 6./7. Mai 1972 zum «1. Volksritt» auf: «Amateure, Lizenzierte, Pferdenarren wie auch alle, die das Reiten nur als Hobby betreiben, und zwar auf Pferden aller GröÙe und Rassen» seien eingeladen. «Der Ritt führt uns über wunderschönes aussichtsreiches Gelände, gespickt mit einigen gediegenen Hindernissen (max. 1 m). Sie dürfen aber auch umritten werden. Die Distanz von ca. 30 bis 35 km führt uns ab Reithalle Arbon in Richtung Mörschwil, Möttelischloß, Schloßweiher, Roßbüchel, Eggersriet, Martinsbruck, Schaugentobel, Guggeien, Brummenau, Roggwil und zurück zum Ausgangspunkt. Zur Erinnerung an diesen sicher für jedermann unvergeßlichen Ritt winkt jedem Teilnehmer eine Stallplakette sowie ein Flot<sup>3</sup>.»  
Walter Heim

<sup>1</sup> Vgl. «Rössler lieben Guugger nicht», in: «Freier Schweizer» (Kùßnacht am Rigi) 1972, Nr. 12.

<sup>2</sup> Vgl. WALTER HEIM, Eine neue Reiterwallfahrt, in: Schweizer Volkskunde 62 (1972) 9ff.

<sup>3</sup> «Volksritt 1972», in: «Ostschweiz» (St.Gallen) 1972, Nr. 74.

## Schweizerdeutsch: ein Geschenk Hitlers

Zu lesen bei HERMANN BAUSINGER, Deutsch für Deutsche (Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen), Fischer Taschenbuch Verlag 1972, 32f.: «Eine extreme Sonderstellung nimmt auch die deutsche Sprache in der *Schweiz* ein. Dort existieren zwei Standardsprachen: das Schriftdeutsch, das durch eine Anzahl von Eigenheiten in Wortschatz und auch Satzbau seine besondere Färbung erhält, und das Schweizerdeutsch, eine im Prinzip ungeschriebene Sprache. Der Außenstehende verbindet mit dieser nationalen Sondersprache leicht die Vorstellung hoher Altertümlichkeit. Dies ist insofern richtig, als die alemannischen Dialekte der Schweiz sehr alte Formen bewahrt haben; aber das standardisierte Schweizerdeutsch selber ist ein Ergebnis sprachpflegerischer Bemühungen unseres Jahrhunderts. Im Jahre 1938 wurden verschiedene Vorstöße im 'Bund Schwyzertütsch' zusammengefaßt, und innerhalb weniger Jahre setzte sich das Schweizerdeutsch als überregionale und auch durchaus offizielle Verkehrssprache durch. Diese rasche Entwicklung wird nur verständlich aus der damaligen politischen Konstellation; es handelte sich um eine Abwehrreaktion gegen die großdeutsche Bedrohung, um einen Akt der 'geistigen Landesverteidigung'. Die Feststellung dürfte kaum übertrieben sein, daß es ohne Hitler diese umfassende Schweizer Standardsprache wahrscheinlich nicht gäbe.»

Jetzt wissen wir also endlich Bescheid, dank einem Autor, der die Theoriefeindlichkeit der Volkskunde zu beklagen nicht müde wird. Da bleibt der Praxis, an der wir teilhaben, nicht mehr viel zu melden, auch wenn wir bislang nicht einmal gehaut haben, dass uns eine «umfassende Schweizer Standardsprache» zur Verfügung stehen würde. Naiv und theoriefeindlich haben wir an die erstaunliche Vielfalt der schweizerdeutschen Dialekte geglaubt, und wir waren der kindlichen Meinung, ihre Erhaltung sei Symptom eines differenzierten Sonderbewußtseins. Über die «sprachpflegerischen Bemühungen» als Antwort auf die Bedrohung der NS-Zeit haben wir, weil sie uns durchaus überflüssig vorgekommen sind, sogar gelegentlich – nicht zur Freude der Mundartapostel – die Nase gerümpft. Wir müssen hiemit schleunigst Abbitte tun, nachdem wir über die tatsächlichen Zusammenhänge spät, aber nicht zu spät, aufgeklärt worden sind. Manipulation ist eben alles; Kontinuität und Tradition sind auch im Bereich der Sprache zum Glück endlich überwundene Illusionen der Konsumgesellschaft.

Ty